Goldgräberstimmung

Anna Sax

Lic. oec. publ., MHA, Mitglied der Redaktion

Nullzins und Nullwachstum machen Investoren zu schaffen. Gewinnwarnungen (die übrigens nicht vor Gewinnen, sondern vor Gewinneinbussen warnen) lassen Aktienkurse schmelzen, Obligationen werfen sowieso nichts mehr ab. Nicht einmal auf die Schwellenländer ist mehr Verlass, wie der Kurszerfall an der chinesischen Börse Anfang Jahr deutlich machte. Im schlimmsten Fall zahlt sogar drauf, wer sein Geld parkieren möchte. Was ist also zu tun? Drei Möglichkeiten fallen mir auf die Schnelle ein: erstens Geld unter der Matratze verstecken, zweitens Gold kaufen, drittens eine Branche suchen, die garantiert wächst. Und siehe da, es gibt einen Wirtschaftszweig, der seit Jahrzehnten auf Wachstum abonniert ist und in Zukunft garantiert weiterwachsen wird: das Geschäft mit der Gesundheit.

Die Expansion der Spitäler in den ambulanten Sektor steht erst am Anfang.

Viele wollen am 70-Milliarden-Kuchen des Gesundheitsmarktes partizipieren, darunter auch solche, die bisher wenig mit Gesundheit am Hut hatten. Es herrscht so etwas wie Goldgräberstimmung: Investoren sind dabei, die Gesundheitsversorgung als neues Geschäftsfeld zu erschliessen. Schweizerische und ausländische Ketten haben bereits Kliniken übernommen, zum Beispiel die Hirslanden Gruppe und Swiss Medical Network (SMN, früher Genolier), oder stehen bereit, dies zu tun, zum Beispiel Fresenius, Rhön und Ameos. Nun kommt auch das Geschäft mit ambulanten Arztpraxen in Gang. Hier investieren zum Beispiel Medbase AG (Migros), Praxis Gruppe Schweiz AG, Swiss-Med-Net AG oder mediX. Fachleute sprechen von über einer Milliarde Franken, die in den nächsten fünf Jahren in die ambulante Grundversorgung investiert werden solle, wie kürzlich in der *Aargauer Zeitung* zu lesen war.

Privatkliniken, öffentliche Spitäler und Branchenneulinge wie die Migros sind auf der Suche nach neuen Wachstumsfeldern und finden sie in der ambulanten Medizin. Es kann jedoch nicht nur darum gehen, mit Gruppenpraxen Geld zu verdienen. Das dürfte besonders bei Grundversorgungspraxen sogar schwierig zu bewerkstelligen sein, wenn sie sich nicht gerade an einer attraktiven Passantenlage befinden. Zudem haben grosse Praxen Mühe, genügend qualifizierte Ärztinnen zu rekrutieren. Der Run auf die Gruppenpraxen ist wohl eher mit indirekten Renditeerwartungen zu erklären: Es geht um Kundinnen für Fitnesszentren und Energy Drinks. Spitäler kaufen oder eröffnen ambulante Gruppenpraxen und Gesundheitszentren, um sicherzustellen, dass ihnen Patientinnen für stationäre Eingriffe oder Behandlungen zugewiesen werden. Sie haben so auch die Möglichkeit, Patienten frühzeitig nach ihrem Ertragspotential zu selektieren.

Die Expansion der Spitäler in den ambulanten Sektor steht erst am Anfang. Besonders aktiv ist Hirslanden, die bereits über mehrere ambulante Gesundheitszentren verfügt und weitere Einkäufe plant. SMN beteiligte sich mit 40% am Telemedizin-Unternehmen Medgate. Das Kantonsspital Winterthur und das Spital Bülach liefern sich in der Zürcher Flughafenregion ein Wettrennen um die Akquisition von Patientinnen aus ihrem gemeinsamen Einzugsgebiet. Beide haben die Eröffnung von Gruppenpraxen im Einkaufszentrum Glatt bzw. im Flughafen angekündigt. Die Beispiele könnten beliebig weitergeführt werden, etwa mit dem Luzerner Kantonsspital, der Berner Lindenhofgruppe etc.

Investitionen in ambulante Arztpraxen sind aus versorgungspolitischer Sicht auch positiv zu betrachten: Das Modell des Hausarztes als Einzelkämpfer, der rund um die Uhr für seine Patientinnen zur Verfügung steht, ist am Verschwinden. Gruppenpraxen mit angestellten Ärztinnen erleichtern es, auch ausserhalb der grossen Städte ein medizinisches Grundangebot aufrecht zu erhalten. Wer aber Gesundheitseinrichtungen als Investitionsobjekte betreibt, wird selbstverständlich versuchen, eine möglichst hohe Rendite damit zu erzielen. Gerade in der ambulanten Medizin (mit Ausnahme der ärzteeigenen HMO-Modelle) ist das gefährlich, weil der Einzelleistungstarif TARMED Anreize setzt, im Zweifelsfall mehr zu behandeln, als notwendig wäre. Das Kostenwachstum der letzten Jahre erfolgte hauptsächlich in der ambulanten Medizin, und hier schlägt es direkt auf die Krankenkassenprämien durch. Dass aber die Prämienzahlenden Renditen für private Investoren finanzieren, ist nun wirklich nicht im Sinne der solidarischen Krankenversicherung.